

In der Turmzelle von Minsk.

Wo ich dieses schreibe, kommt eine schwerwiegende Nachricht nach der andern vom polnisch-russischen Kriegsschauplatz. Sich unsern Grenzen nähernd wächst das östliche Abenteuer ins Gespensterhafte. Man macht wohl Polen für diesen Krieg und seine Folgen verantwortlich. Wie es politisch damit steht, weiß ich nicht, trotzdem ich sehr viel mehr weiß als die meisten, die darüber in unsern Tagesblättern schreiben. Aber daran möchte ich doch erinnern: Der Bolschewismus muß weiter mit dem seiner Idee immanenten Expansionsbedürfnis, muß weiter, weil doch eine bolschewistische Republik ein wirtschaftliches Umding bleibt, solange die ganze Welt nicht mitmacht, muß weiter schließlich, wie Heuschrecken weiter müssen, wenn sie ihr Feld abgegrast haben. Gerade in diesem Augenblick dürfte das Interesse für bolschewistische Probleme wieder wachsen und vielleicht manchem die weitere Schilderung meiner Erlebnisse die eine oder andere erwünschte Aufklärung geben.

Der Kommissar, der mich mit seinen Leuten in der Kasimirkirche verhaftet hatte, zitterte trotz des Gelingens vor Wut und Aufregung. In einem fort fuhr er mir mit dem Revolver um den Kopf herum, bis ich ihm sagte: Lassen Sie das. Er darauf: Wissen Sie nicht, daß ich Sie totschießen kann? Ich gab zurück: Wenn Sie mich totschlagen dürften, dann hätten Sie das wohl schon in der Kirche getan. Es ist Ihnen also verboten worden. Bei solchen Menschen macht nichts mehr Eindruck als ein ganz klein wenig Logik. Daß ich das wissen konnte, was ihm verboten war, wirkte auf diesen Barbaren derartig, daß er eine Weile wie starr dafuß. Dann fing er an mit seiner Reitpeitsche nach mir zu schlagen, ohne mich indessen zu berühren. Ich sagte ihm: Aber Sie dürfen mich ja nicht schlagen, sonst hätten Sie das doch gleich das erste Mal getan. Wozu also die Spielerei! Wieder war er betroffen und tobte nun seine Wut in sich hinein.

Im Gefängnis von Wilna saß ich schließlich mit einem einzigen Soldaten im Geschäftszimmer. Der Mann schien einzuschlummern, riß sich dann aber plötzlich zusammen und fing an zu weinen. Was weinst du,

fragte ich ihn. Da schaute er mich so hilflos an wie ein Kind, das mit zerbrochenem Spielzeug zur Mutter kommt. Ja, sagte er, das ist nun so. Meine Großmutter hat in jener Kirche noch gebetet, und ich habe darin geschossen. Schluchzte dann laut auf. Das kommt von eurem gottlosen Bolschewismus, sagte ich. Da reichte er mir ein Brötchen.

Allerlei Zettel und Befehle hatte ich dann noch zu unterschreiben, verfaßte auch noch eine kleine Botschaft an die Bevölkerung, sich ruhig zu verhalten und nicht die Juden totzuschlagen — was übrigens von seiten der Wilnaer gar nicht zu fürchten war —, als auch schon die Thür aufgerissen wurde und ein neues Kommando eintrat. Sie brachten mich in den Gefängnishof, wo eine ganze Kompanie in Parade stand. Ein prachtvoller gelber Wagen, mit zwei feurigen Pferden bespannt, fuhr vor, und man bat mich höflichst einzusteigen. Als Kopfbedeckung gab man mir eine Kote-Armee-Mütze und über meinen schwarzen Talar warf man einen Soldatenmantel. Dann bewegte sich der Zug, zwei Reiter mit Nahaika voran, in die immer noch ziemlich leeren Straßen. Ich dachte, das geht zur Richtstätte. Wo nur ein paar neugierige Weiblein stehenblieben und tuschelnd auf mich wiesen, da klatschte auch schon die Nahaika zwischen sie. Schließlich ging es aber doch nicht in den Wald, sondern an den Bahnhof. Eine fauchende Lokomotive stand dort stundenlang schon unter Dampf, und in den einzigen angehängten Waggon fleg ich nun mit etwa 10 bis 20 Soldaten. Dann fuhr der Extrazug in die Gegend; ich fragte nicht lange wohin, sondern legte mich schlafen. Nach etwa acht Stunden wachte ich auf und sah ein paar Bahnhöfe vorüberfliegen. Sie gaben in ihrem vernachlässigten Zustand der öden Landschaft nur noch etwas Traurigeres. Da war ein Stationsgebäude mit zersplitterten Fenstern, dort ein halb eingestürzter Wasserturm, dann wieder ein Dach, von einer Granate zerrissen . . . keine Hand regte sich, um das wieder herzurichten. Auf den Bahnsteigen drängten sich zerlumppte Gesellen mit ungepflegten Bärten und struppigem Haar. Mich hungerte, und ich fragte die Soldaten, mit denen ich nachgerade ganz gemütlich zu plaudern begonnen, ob sie nicht etwas Brot hätten. Sie hungerten selber. Endlich gab ich einem Mann zehn Rubel, und es gelang ihm, auf einer kleinen Station mit vieler Mühe etwas zu kaufen. Die glänzenden Restaurationen von früher sind nicht mehr. Schmutzige Teeküchen vertreten ihre Stelle.

Schließlich erfuhr ich, daß wir auf der Strecke nach Minsk seien. Dort kamen wir abends an und gingen gemeinsam in ein Lokal am Bahnhof.

Eine häßliche Jüdin hantierte da herum zwischen allerlei Gefindel und deckte auch schließlich für uns einen Tisch. Was sie boten, war eßbar, mehr aber auch nicht. Einen Streik gab es noch, als die Soldaten mit ihrem wertlosen Bolschewikengeld bezahlen wollten. Ich hatte noch Zarenrubel, die sie mir gern gewechselt hätten. Ich rettete aber meine letzten Scheine und versöhnte die Leute mit Zigaretten.

Auf finstern Straßen kamen wir dann spät zu einem großen, roten Gebäude. Eine Eisentür öffnete sich knarrend und wurde gleich hinter uns verschlossen. Eine Zeitlang saßen wir auf Bänken in einem feuchten Steingang. Dann mußte ich ins Geschäftszimmer kommen. Wieder allerlei unterschreiben und angeben. Der diensttuende Beamte und der Kommissar standen lange flüsternd beieinander und warfen mir sehr bedenkliche Blicke zu, verabschiedeten sich endlich von mir in herzlichster Weise. Immer wieder die gleiche Erfahrung: das sind gar keine Bolschewiken. Es sind ganz gute Kerle. Nur in der Masse unter der Peitsche werden sie Bestien. Ein Wärter begleitete mich dann mit einigen Leuten über den Hof durch verschiedene Tore — es war ein immerwährendes Anrufen, Auf- und Zuschließen — bis auf den Gang im ersten Stock und schließlich bis an die letzte Eisentür. Sie führte wieder in einen schmalen Gang, der in eine runde Zelle auslief. Einen Tisch sah ich dort, dem nur die Platte fehlte, einen Ofen, in dem nur kein Feuer war, ein Fenster mit mehr Gittern als Scheiben und mehr Spinnweben als Glas, und ein Brett, das über zwei Böcke gelegt war. Sie ließen mir einen Kerzenstummel zurück und empfahlen sich.

Zunächst grüßte ich meine Zelle und freute mich, daß doch der liebe Gott überall ist. Dann legte ich mich in meinem schönen Pelz, wie ich da war, auf das Brett. Drei Monate habe ich das Tag für Tag ebenso getan. Aus dieser Zelle war wohl noch niemand zum Leben zurückgekehrt, und ich dachte: wenn sie mich holen, will ich doch in meinem Ordenskleid sterben. Am andern Morgen war zeitig Lärm, und man ließ mich nach den andern auch heraus an die Wasserhähne. Ein weißrussischer Student ließ mir ein Stücklein Seife und einen Kamm. Er sei zwar Atheist, aber man mußte doch einander helfen. Er fing dann ein naturwissenschaftliches Gespräch an, verriet, daß er auf deutschen Universitäten gewesen und — ich weiß nicht wie — seinen Glauben verloren. Ähnliches habe ich oft erlebt und mir gedacht: Es ist doch viel Unglaube mit deutscher Wissenschaft in die Welt gezogen. Als ich meine Hände getrocknet und meine Handschuhe nehmen wollte, waren sie verschwunden. Da kam es mir zum Bewußt-

sein, daß ich unter Dieben und Räubern wohnte. Das Personal war freundlich. Man muß nur Haltung bewahren, so wie ein Tierbändiger in seiner Menagerie, dann sind die Katzen ganz zahm. Auch verehrt der Pole und scheut der Russe den Geistlichen. Mit dem Sklaveninstinkt, den das russische Joch dem einfachen Volk in dieser Gegend anerkennen ließ, gaben sie mir auch gleich einen Gefangenen zur Bedienung. Sie wunderten sich, wenn ich selber einen Besen zur Hand nahm. Daß ich das hier und da aber doch tat, brachte sie mir näher. Mein Bagabund begann seinen Dienst, indem er mir einen Kübel heißes Wasser in die Zelle trug und ein Pfund Brot, d. h. 400 Gramm. Er vermittelte mir für die letzten meiner Zigaretten auch ein Brieflein in die Stadt. Ich teilte darin dem hochwürdigsten Bischof, den ich vom Krieg her kannte, mit, wo ich wäre. Mittags gab es eine dünne Suppe mit allerlei grünen Blättern darin. Noch etwas verdünnter erschien abends das gleiche Gericht. Tagsüber saß man in der Zelle, nur die zwanzig Minuten abgerechnet, die man im Hof spazieren durfte. Ich mußte immer allein gehen und erhielt dabei immer einen eigenen Aufseher mit schwerem Revolver. Einer der Wärter war mir besonders gut und ließ mich wohl auf den Gang hinaus. Links und rechts waren große Kammern, deren Bewohner man durch die Gitter in der Tür sehen konnte. Sie saßen da wie Vieh hinter Käfigstangen. Ein warmer, übler Dunst schlug durch die Spalten. Gelegentlich wechselte ich mit ihnen, deren verhungerte Gesichter sich in der Farbe kaum von ihrer braunen Gefängnistracht unterschieden, ein paar Worte. Warum bist du hier? . . . Ich bin ganz unschuldig, sah nur ein Pferd am Wege. Es hatte nichts zu fressen, das arme Tier. . . . Ich dachte, dem muß ich Futter geben . . . ja, dem armen Tier . . . und hab's dann mitgenommen . . . ihm Futter zu geben, dem armen Tier . . . Ist mir dann unterwegs die Polizei begegnet und wollte das nicht glauben . . . und so sitze ich hier. . . . Ein anderer hatte nur einen kleinen Streit gehabt beim Billardspielen. So, so, sagte ich, sonst nichts? Fragte dann den Wärter: Ja, lächelte der verschmizt, Billard hat der schon gespielt, hat auch Streit gehabt, das Ende war, daß er dem Kameraden den Schädel einschlug. . . . Was hast denn du verbrochen, fragte ich einen eben eingelieferten Juden. Ach, nichts, nichts, bester Herr, habe nur gefessen im Zug, und haben, als wir ausflogen, meinem Nachbar 500 Rubel gefehlt. . . . Es war wohl sonst niemand im Abteil. . . . Freilich, freilich, leider, bester Herr. . . . Auch mein Friseur versicherte mich ständig seiner Unschuld. Der Mensch war

wirklich sehr liebenswürdig, wies großmüthig kleine Geschenke zurück, weshalb man ihm nur größere noch anbieten konnte, übernahm kleine Bestellungen in den Nachbarzellen, sogar in die Stadt, und wußte immer alles, was so im Gefängnis los war, hatte auch oft eine Zeitung gelesen und sprach gern von Warschau. Aber wie kommen Sie nur hierher? Ja, bei mir in Warschau verkehrte eben nur bestes Publikum mit allerlei Geld. Ich hatte Mark und Rubel, Kronen und Franken, ja selbst japanische und chinesische Scheine. . . . Darum sollte ich ein Spion sein. . . . Das ist alles? fragte ich. Ja freilich, der Prozeß ist schon im Gange, morgen oder übermorgen komme ich frei. Als das nächste Mal ein neuer Friseur kam und ich ihm das gleiche Glück wünschte wie dem ersten, schaute er mich erstaunt an und sagte: Sie wissen wohl noch nicht, daß man ihn totgeschossen? . . . Den unschuldigen Menschen, fuhr es mir heraus. Unschuldig, gab der gedehnt zurück. Alter Zuchthäusler. Schon unter dem Zaren sechzehn Jahre gefessen. Ein paar Raubmorde. . . . Seitdem gebe ich nichts mehr auf harmlose Gesichter. Im allgemeinen waren die Leute ruhig. Sie sprachen alle viel von der baldigen Freiheit und vergrößerten diesen Begriff in ihrer Phantasie derart, daß sie sich hernach selber wunderten, daß man für einen Mord hingerichtet werde. Beten sah ich niemals einen von ihnen. Die beiden Kapellen des Gefängnisses waren von den Volschewisten in Schusterwerkstätten oder Vorratskammern reformiert worden. Kein Geistlicher hatte Zutritt. Das lebte und starb wie das liebe Vieh. Schlimm war es, wenn es kein Brot gab. Dann begann einer so gegen Abend plötzlich zu schreien: Chleb, chleba. . . . Bald stimmte eine ganze Kammer ein. Andere folgten, so wie in einem Dorfe, wenn einmal ein Hund anschlägt und das Gebell von Hof zu Hof springt. Es wuchs und schwoll dann wohl bis zu einem einzigen, klagenden, verzweifelnden Geheul: Chleb, chleba. . . . Raum war es abgeebbt, dann fing ein anderer an, wie ein Vorsänger beim Psalmengesang, und Chöre und Doppelchöre antworteten: Chleb, chleba. . . . Der Wärter draußen wußte vor Angst nicht, wohin, denn die langen Gänge und dunklen Treppenhäuser gaben ein schauerliches Echo, und zwischendurch schlug es wie mit Tigertagen gegen die Türgitter. Schließlich erschien der erste Gefängnisbeamte, drohte mit dem Revolver, kommandierte hinein mit Worten, die wie Peitschen knallten, und verordnete, es dürfe zwei Tage lang zur Strafe kein Mittagessen aus der Stadt an der Pforte empfangen werden. Das half denn für einmal.

Der Empfang an der Pforte war immer der Höhepunkt des Tages. Auch mir brachte man regelmäßig ein reichliches Mittagessen. Gutherzige fromme Damen hatten diese Hilfe organisiert. Der hochwürdigste Herr Bischof sandte mir Bücher, einmal war auch ein herrlicher Brief darin. Auch Wäsche schenkten sie mir, als sie nach zwei Monaten erfuhren, daß ich nichts hatte. Leider wurde ich damals so krank, daß ich nur wenig essen konnte. Da begann denn eine große Not. Ich wandte mich an den Gefängnisarzt, der nahebei noch in der Umfriedung sein Spital hatte. Es war schon eine jämmerliche Schar, die dort Tag für Tag zur Untersuchung ging. Alle möglichen Seuchen waren unter ihnen vertreten, häßliche Krankheiten und auch Fleckfieber. Der Arzt war ein Jude aus Nowogrodek. Der Krieg hatte ihn hierhervertrieben. Er hielt mich oft etwas da und sprach mit mir. Bei der Untersuchung konnte ich oft zuschauen. Als ich einmal so einen Unglücklichen mitteleidvoll betrachtete, lächelte er: Nur nicht zuviel Mitgefühl. Der hat gestern seiner Frau den Hals abgeschnitten . . . das sind meine Patienten. Der Arzt hätte mir helfen können, aber es gibt in Rußland keine Arznei mehr. Der Bolscheuistenstaat ist hier wie in allem eben nur Verbraucher. Produziert wird nichts. Es mußte daher eine Operation beantragt werden. Es geschah auch, aber eine Antwort ist nie gekommen. In jener Zeit wurden mir die Nächte doch lang. Ich sehe noch heute das Fensterkreuz langsam im Mondschein über den Steinboden wandern. Von Zeit zu Zeit fuhr ein Leuchten durch den Raum, wenn draußen die Wache ein neues Scheit ins Feuer warf. Eine Ablösung wechselte mit der andern, und das Getrappel von Menschen, die kalte Füße hatten, störte die Nacht. Manchmal stand ich auf und schaute in die verschneite Gegend. Ein paar Züge fuhren nicht weit von mir in einen Fichtenwald und nahmen allerlei Träume mit. Schließlich blieb mein Auge haften an der in der Luftlinie nur fünf Minuten entfernten neuen gotischen Kirche. Doppelt hoch ragten im Schweigen der Nacht die schönen Türme. Dort mußte ich das allerheiligste Sakrament. Auch eine Zelle. Auch ein Gefangener. . . .

Eines Tages, als ich im Hofe auf und ab ging, flog mir plötzlich etwas wie ein kleiner Teetessel auf den Kopf, dazu etwas Zucker und andere sehr schätzenswerte Kleinigkeiten. Sie kamen aus einer Kammer, in der bessere Bürger der Stadt einquartiert waren. Geiseln. Sie werden in Rußland zu jeder Tages- und besonders Nachtzeit aus den Häusern geholt. Was mit ihrem Vermögen geschieht, weiß der Himmel. Manche

Kommissare haben weite Taschen. Für die etwa zurückgebliebenen kleinen Kinder zu Haus mag Gott sorgen. Ein Elternpaar saß einmal in Minsf und konnte täglich durch die Fenstergitter sein vierjähriges Kind draußen sehen. Es streckte die Ärmchen und rief und schrie. Mutterseelenallein war es daheimgelassen. Wenn ein Aufstand in der Gegend losbricht, werden diese Geiseln erschossen. Oft genug habe ich ganze Listen solcher Unglücklichen in den Zeitungen gelesen. Ihre Hoffnung waren die polnischen Regionen, die damals bei Baranowicz standen. Sie kommen, sie kommen. Ganz bestimmt. Wir haben sichere Nachrichten. Noch acht Tage. Noch drei Tage. Aber sie kamen nicht. Jedes noch so dürre Gerücht wurde aufgegriffen und trieb Blüten um Blüten, wie der Stab Aarons in der Bundeslade. Als schließlich die Regionen kamen, waren die Geiseln längst ins Innere Rußlands verschleppt.

Gern gedente ich der schönen Zeit in meinem Turm. Man hatte Muße, sich in Dinge zu vertiefen, die dem Himmel näherbringen. Muß man nicht besser werden, wenn man so lange allein ist mit seinem Gott? Muß man all dem nicht ferner werden, was so der Tag bringt und nimmt, wo es keine Interessen mehr gibt, keine Nachrichten, keine Zerstreuungen? Wohl dem, der sich mit der Einsamkeit befreunden kann; er wird gewahr, daß die Seele nichts mehr braucht, wenn sie den besitzt, der ihr alles ist. Meine Zeit teilte ich in Lesen und Schreiben, solange es Tag war. Ich las von den Märtyrern, die in jener Gegend geblutet hatten seit den Tagen Katharinas bis in die jüngste Vergangenheit. Krasinski brachten sie mir, den polnischen Dante. Auch Sienkewicz, seine Novellen, das Beste von allem, was er geschrieben. Die Hände froren mir zwar und schwellen an, denn der russische Winter ist kalt. Aber den Bleistift konnten sie doch noch halten, und die Stille hauchte mir ihre Geheimnisse zu. In der Dämmerung pflegte ich jeden Tag eine Stunde lang Volkslieder zu singen, deutsche und polnische, alle, die ich nur wußte. Dann wurde es ganz dunkel, und es blieb nur das Sinnen über den, der auch im Dunkel wohnt. Gelegentlich kam auch einer der Wärter, ein treuherziger Weißrusse mit langem, schwarzem Bart. „Nun, was Neues, Väterchen?“ fragte ich. „Nie nowego poki co — Nichts Neues bis dahin.“ Manchmal sagte er auch: „Poki co nie nowego. — Bis dahin nichts Neues.“ Ich bot ihm eine Zigarette oder gab ihm ein paar Stücklein Zucker für seine drei Kinder. Dann wurde er gesprächiger. Dann erzählte er mir von all dem Entsetzlichen, was rings um uns vor-

ging. Einmal hatten sie Menschen nahe der Kirche niedergestreckt, daß das Blut an die heiligen Mauern spritzte. Dann tuschelte er etwas von den Geheimnissen der Kommissare. Die Herren, die in der Öffentlichkeit taubenfriedlich nebeneinander auf ihren roten Siebeln sitzen, haben sich gegenseitig doch bedeutend, wenn sie unter sich im Nest beisammen sind. Einer bringt den andern ins Gefängnis und am liebsten noch eine Station weiter. Aus Brüderlichkeit natürlich, versteht sich! Eine Verschwörung nach der andern wurde entdeckt, in allen Ressorts, nicht selten gar im Generalstab. Von der Not der Bauern sprach er, die rücksichtslos ausgezogen werden. Von den Ängsten der Kaufleute und Bürger. Unter den Rufen: Die Regionen kommen! wurde alles, was irgendwie transportfähig war, abgeschleppt. Stoffe, Lebensmittel, ganze Magazine, Maschinen. Zug um Zug. Alles in das ausgepumpte Loch hinein, in die bolschewistische Republik. Dann wollten sie den Bischof verhaften. Frommen und mutigen Menschen aber war es gelungen, ihren obersten Hirten, der damit erst gar nicht einverstanden war, auf irgendeinem Gut zu verstecken. Frohe Nachrichten hatte er niemals. Die gebi's erst wieder, wenn die Asiaten weg sind. Ach, wenn doch die Regionen kämen. . . .

Hie und da sprach ich auch mit den Wachtposten. Der eine ist vom Kaukasus, der andere vom Ural, ein dritter irgendwoher aus den Tundren. Wenn man Rußland sagt, dann wachsen gleich alle Dimensionen. Schon darum verstehen wir Rußland so schwer. Wir kennen nur unsere kleinen Zimmer, unsere Chaussees von Dorf zu Dorf, Stationen alle fünf bis zehn Kilometer, Menschen, die gewiß irgendeinen Onkel oder irgendeine Tante von uns schon gesehen haben. Das alles muß man in die Unendlichkeit übergehen lassen, wenn man Rußland sagt. Man kann da drüben ein Land wie Deutschland erobern und ist noch an der Grenze. Man geht über Ebenen und Flüsse, über Sümpfe und Kanäle, man marschiert Woche um Woche, man wähnt sich am Ende der Welt, aber man ist noch immer nicht in Rußland. . . . Jeder Bewohner dieses Riesereiches, auch der einfachste Bauer in der armseligsten, strohbedeckten Hütte, lebt darum immer wie in einem Traum von Unendlichkeit. . . . Mütterchen Rußland, es ist überall, soweit sein Auge reicht, soweit sein Sinnen schweift. . . . Diese Soldaten wollten alle gern nach Haus. Wenn es nur nicht so weit wäre, und wenn man nur unterwegs zu essen hätte. Man muß noch etwas warten. . . . Mit der Zeit ist es aber in Rußland wie mit dem Raum. Der Bauer wartet, der Beamte wartet, der

General wartet. . . Rußland hat Zeit. Nur nichts überhasten. Mütterchen Rußland kommt schon hin. Jahrhunderte wandert es. Es wird schon an seine Meere kommen und an all die Ziele seiner Sehnsucht. . . Stumpf und tierisch gehen diese Menschen — Gott, und man muß sie doch so lieb haben. Sie sind so innerlich wohlwollend. Sie sind gegen Freunde so einzig ehrlich. Sie sind so hingegeben in ihrer Weichheit. Aber jetzt haben sie noch weniger Willen als sonst. Jetzt beugen sie sich noch hoffnungsloser als je unter das Unvermeidliche, das über ihnen hängt. Sie gehen, wie von einer dunklen Macht geschoben, gottergeben gegenüber dem Unbegreiflichen, religiös in all ihrer Verkommenheit.

Fast drei Monate sind so dahingegangen. Der Schnee ist langsam von den Dächern geschwunden. Densonne spielt um grüne Kuppeln. Heute morgen sah man an ihnen noch weiße Streifen, als säßen dort Riesenvögel mit schimmerndem Gefieder. Über Mittag sind sie weggeflogen. Die Wiese unten vor der Mauer bekleidet sich neu. Ob mir nicht jemand ein Frühlingsveilchen bringt? Daran denken meine Besucher nicht. Einmal kam der Vorsitzende der Außergewöhnlichen Kommission. Ein Jude mit einem verlebten Galgen Gesicht und einer recht eigentlich klaterigen Haltung. Der Mensch verträgt keinen festen Blick und versteckt sich hinter Lügen. Empfiehlt sich übrigens bald. Wenn er das Wort Regionen hört, fährt er zusammen. Dreimal hat er vor ihnen schon das Weite gesucht, ist aber immer wieder zurückgekehrt und hat von neuem Menschen geschlachtet. Auch ein Tatar kam einmal. Die Haare hatte er tief ins gedunsene Gesicht gestrichen. Schwere Säbel hingen ihm an losem Riemenwerk. Auch den muß man fest anschauen, dann läßt er sich streicheln. Er verspricht mir die Freiheit, die er mir doch nicht geben kann. Hie und da höre ich von liebevollen Bemühungen für mich in der Stadt. Alles nutzlos.

Eines Abends schließt man bei mir nach 10 Uhr noch auf. Das ist das Ende, denke ich. Aber es hieß nur: Paden. Wir fahren in die Etappe. So kommen die Regionen also doch. Auf dem Geschäftszimmer Gedränge von Geiseln, die in gleicher Lage sind. Sie müssen zu Fuß gehen, mir stellt man einen Wagen. Gegen Mitternacht sind wir endlich zu 30 in einem Waggon verladen. Alle Fenster und Türen vergittert, am Ein- und Ausgang Wachen. Der Zufall will es, daß ich dort die Dame treffe, die mir so gütig mein Essen geschickt. Sie ist schon über 70 und nun auch verhaftet. Warum? Nun, ihrer Wohlthätigkeit wegen, denn nur der Sowjet darf Wohlthätigkeit üben. Außerdem darf dergleichen nicht

im Namen Gottes geschehen. Man kann es nicht oft genug sagen: Der Bolschewismus ist bis ins Mark, mit all seinem wirtschaftlichen Drumherum, religionsfeindlich. Es ist, als litte er an einem Verfolgungswahn dem Herrgott gegenüber. Als man jene Dame verhaftete, hatte sie gerade Gesellschaft im Haus. Die Herrschaften wurden einfach alle mitgenommen. Sie waren ohne jegliche Vorräte und saßen da in ihren Gesellschaftskleidern im düstern Abteil. So glücklich war ich, daß ich meiner Wohltäterin noch von den Sachen mitgeben konnte, die sie selber mir geschickt. Ein wenig Tee, etwas Seife usw. Außer den Geiseln waren auch noch andere da, gegen die irgendein Prozeßverfahren eingeleitet war. Hundertmal setzten sie mir ihren Fall auseinander und fragten, ob man dafür totgeschossen werde. Ich beruhigte sie, so gut es ging.

Vier Tage lang dauerte der Transport. Der Führer war ein Tatar. Übrigens ein schneidiger Mensch mit riesigen roten Vocken. Von Beruf war er Ingenieur, augenblicklich Vollstrecker von Todesurteilen. Eine merkwürdige Mischung von Bestialität, Zivilisation und Natur. Auf der einen Seite hielt ein Berliner Jude die Wache. „Warum warst du gestern abend so grimmig und bist heute so vergnügt?“ fragte ich ihn. „Ja“, sagte er, und sein schnapsduftender Atem ging seinen Worten dabei voraus, „heute haben wir mal gut gegessen.“ Sie hatten nämlich einen Güterwagen voll Hühner entdeckt und sich auf Tage hinaus versehen. Das gerupfte Federvieh hing reihenweise an unserem Waggon. Das ist das Furchtbare im heutigen Rußland, Menschenleben hängen oft genug ab von einem guten Mittagessen. Dann hielt mein Jude eine Rede auf den Kommunismus. Ich fragte ihn dann: „Wieviel Löhnung bekommst du?“ Er nannte, glaube ich, 500 Rubel im Monat. „So, dann bist du also schon ein reicher Mann. Nicht wahr, dann wollen wir beide einmal teilen. Das ist doch der Sinn deiner Rede. . . .“ „Ja, Bauer, das ist etwas anderes.“ Aber ausgelacht wurde er allseitigst und gründlich. Seitdem sprach er nur noch ehrlich mit mir. Zu essen gab man uns nichts, gestattete kaum, hier und da etwas für schweres Geld zu kaufen. Die Stationsbilder ändern sich, je mehr man nach Rußland hineinkommt. Alles wird bunter und fremdartiger. Manchmal machten wir halt und durften für eine halbe Stunde den verpesteten Waggon verlassen. Einmal war es während eines leisen Landregens. Alles ringsum war so unwirtlich, naß und kalt. Frauen und Männer gingen da stumm, der eine neben dem andern. Freunde grüßten sich kaum mehr. Dieser rostige

Wagen und das kleine Stück Gegend, das aus der Dämmerung und dem Nebel heraustrat, schien alles zu sein, was diesen Unglücklichen geblieben. Bisweilen hält einer inne und bohrt seinen Blick in die Ferne. Geht dann weiter wie in neuer Verzweiflung. Bei dem einen oder andern ballt sich etwas zusammen wider Gott und Schicksal. Aber auch das sinkt zurück in Stumpfheit und Leere. Bleibt nichts in der Seele als der Widerhall der Tropfen, die endlos eintönig auf Plattform und Wellblech schlagen. Wie Schatten der Unterwelt wandern sie, bis sie einer nach dem andern wieder ins Abteil versinken.

Noch eine Nacht — und vor uns liegen die bekränzten Hügel von Smolensk.

Friedrich Madermann S. J.